

Nr. 250 Bromberg, den 30. Oktober 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(1. Fortsetzung.)

„Halt, Mutter!“ sprach der Vater und hielt sie an der Schürze fest. „Der Junge ist konfirmiert! Geprügelt wird nicht mehr!“

„Du nimmst ihn schon wieder in Schutz!“ wehklagte sie und warf den Löffel hin.

Mandus ließ den Türdrücker fahren.

„Komm her, Mandus,“ fuhr der Vater fort, „und setz dich auf deinen Platz! Wir wollen jetzt einmal ganz vernünftig miteinander reden!“

Mandus gehorchte, angelockt von dem vertrauenerweckenden, gleichsam kirchenväterlichen Ton, den Herr Frixen bei feierlichen Anlässen immer zu bevorzugen pflegte.

„Du hast mich Fliegenwirt geschimpft!“ begann der Vater seine Moralpauke. „Das ist wirklich nicht sehr schön von dir, mein lieber Sohn! So was hätt' ich mir von dir nicht versehen. Ich hab' dir nie was in den Weg gelegt. Aber jetzt ist die schöne Zeit vorbei. Jetzt heißt es arbeiten! Das will zuerst gar nicht schmecken, aber man gewöhnt sich schon dran. Mit der Zeit wirst du's schon merken, wie gemütlich das hier in unserm kleinen, niedlichen Keller ist. Die Leute bringen dir das Geld ins Haus. Was willst du mehr? Und ein Fliegenwirt bin ich nicht, ich bin ein Menschenwirt. Das merk dir mal! Die Wirtschaft wirft dir leicht ein paar Tausender jedes Jahr ab. Seitdem der Hauptbahnhof drüben gebaut ist, laufen dir die Groschen Tag und Nacht die Treppe herunter. Und wenn ich mich mal hinlege, hast du einen ganzen Berg Geld und kannst dir ein reiches Mädel suchen. Dann kaufst du das Haus hier, läßt es abreißen und baust ein großes Hotel hin, pikfein mit Fahrstuhl und elektrischen Klingeln, und bist ein gemachter Mann.“

Trotz dieser verlockenden Aussichten schüttelte Mandus den Kopf, ballte die Fäuste in den Hosentaschen, gab sich innerlich einen tüchtigen Ruck und brachte endlich seinen sehnlichsten Wunsch zu Gehör.

Er bestand aus einem halben Dutzend Silben und hatte den Wortlaut: „Seemann will ich werden!“

Frau Frixen sprang auf, wie von einem Dutzend Taranteln gestochen, und stieß dabei einen durchdringenden Trompetenton aus, als befehle sie sich auf Gnade und Ungnade den himmlischen Heerscharen. Darauf bewegte sie krampfhaft die Lippen, ohne aber ein Wort herausbringen zu können. Der Vater stutzte einen Augenblick, faltete dann die Hände über den rundlichen Bauch und fing leise zu lachen an. Dabei drehte er die Daumen linkseinander und klappte stillvergnügt die Äuglein zu, als wäre er mit diesem Ausgang mehr als zufrieden.

Die Mutter hingegen hatte mittlerweile die Hemmung überwunden und zog nun mit aller Macht die Schleusen ihrer Beredsamkeit.

„Du gottverlassene Kreatur! Du bist mir doch ein wahres Scheul und Greul von einem Kinde! Meinst du, wir haben dich großgezogen, daß du im Meere untergehst und dich die Fische fressen? Unter die Erde bringst du noch deine armen, verlassenen Eltern. Hätt' ich dich doch im ersten Bade ertrinken lassen! Oh, mein Kopf! Ich krieg wieder meinen Zustand!“

Damit griff sie sich an beide Ohren. Wenn Frau Frixen diesen ihren Zustand bekam, zog sie sich alter Gewohnheit gemäß weinend und wimmernd auf vier Tage ins Bett zurück und nährte sich währenddessen nur von heißer Milch und Kognak. Diesmal jedoch schien das drohende Unheil noch einmal gnädig vorüberzuziehen, denn sie begann von neuem zu schelten: „Der gottlose Strick wird uns noch alle drei vermalören! Von wem hat er nur diese niederträchtigen Meschantheiten!“

„Von mir nicht!“ erklärte schmunzelnd der Vater. „Eher schon von dir!“

„Von mir? Von mir?“ ereiferte sich die bekümmerte Mutter.

„Etwa nicht? Du platscht doch mehr im Wasser herum als ein gesunder Mensch vertragen kann!“ grinste der Vater und drehte die Daumen rechts herum.

„Jetzt hackst du auch schon auf mir herum!“

„Sei man gut, Guste!“

„Aber das mußt du dem Jungen austreiben!“ schrillte sie weiter. „Das wäre ja noch schöner. Das darfst du nicht durchgehen lassen! Du bist doch der Vater! Dir muß er gehorchen. Das steht schon in der Bibel.“

„In der Bibel steht viel!“ murmelte Mandus, aber so undeutlich, daß die Eltern es nicht verstanden.

„Du gehst gleich mit ihm zum Herrn Pastor“, kommandierte sie wie ein Feldwebel, „der muß es ihm ausreden. Wozu ist er da? Bind dir einen reinen Kragen um und zieh dir den schwarzen Rock an. Der Herr Pastor wird ihm schon den Kopf zurechtrücken!“

Mandus wurde etwas schwül zumute. Da klingelte zu seinem Glück die Tür, und die Mutter hastete nach vorn, um die eintretenden Gäste zu bedienen.

Sie war so verwirrt, daß sie zuerst das Bier ins Grogglas und dann den Grog ins Bierglas füllte. Und dabei waren es zwei wildfremde Leute, die sie nicht allein lassen und denen sie auch nicht ihr Unglück erzählen konnte. So griff sie in ihrer Herzensangst und Trostlosigkeit zu Wassereimer und Feudellappen und begann mit einer wahren Wut über Tische und Bänke zu fahren. Währenddessen wurde es Mandus immer schwüler. Endlich stellte der Vater das Daumendrehen ein, goß noch ein Glas Bier hinter die Binde, steckte sich eine Zigarre an und stand auf.

Mit Zorn im Herzen blieb Mandus sitzen, als er sah, wie gefühllos der Vater zur Tagesordnung übergehen wollte. Heiß quoll es ihm nach oben. Eine quälende Kugel saß ihm im Halse. Er konnte sie nicht mehr herunterdrücken. Sie stieg ihm in den Mund, in die Nase und endlich in die Augen. Er fiel mit dem Gesicht mitten auf seinen leeren Teller und heulte herzzerbrechend.

Herrn Frixen entfiel vor Schreck die Zigarre. Erst stand er wie vor einem unlösbaren Rätsel, dann dämmerte es bei ihm, und endlich merkte er, daß Mandus gar keinen Spaß gemacht hatte, sondern daß es ihm mit dem Wunsche, Seemann zu werden, der heiligste, bitterste Ernst war.

Der Vater kratzte sich hinterm linken Ohr und betrachtete den heulenden Mandus, den jetzt bereits der Bock stieß. Auf den Zehenspitzen schlich er um den Jungen herum, drückte sich ins Schlafzimmer, band sich hier einen reinen Kragen um, kroch ächzend in den knappen schwarzen Rock und bedeckte sich mit dem blanken Filzrohr. Dann machte er, daß er zur Hintertür hinauskam, eilte spornstreichs, soweit es sein Schmerbauch erlaubte, um die nächsten vier Straßenecken und um den Kirchturm und schöpfte erst Atem, als er den Klingelgriff des Pastorhauses gezogen hatte.

Inzwischen erholte sich Mandus von seinem Schmerzensanfall rasch genug und verzog sich grollend in seine Dachkammer, wo er sich aufs Bett warf, um die versäumten Morgenschläfchen nachzuholen.

Als die beiden unwillkommenen Gäste gegangen waren, fand Frau Frixen zu ihrem großen Schreck die ganze Wohnung menschenleer, und nur ein neuer Strom von Durstigen, den die lange Reihe in den Keller spie, konnte sie vor ihrer ausschweifenden Phantasie retten, die ihr das plötzliche Verschwinden ihrer beiden einzigen Familienmitglieder durch allerhand entsetzliche, fürchterliche und grauenvolle Unglücksfälle zu erläutern bestrebt war.

Der Rabenvater.

Währenddessen schüttelte Herr Frixen die Bedrängnis seines Vaterherzens vor dem ihm amtlich zugeteilten Theologen aus.

Der Pastor, ein älterer Herr, saß in einem langen würdigen Flausrock da und hielt ein nicht kürzeres Sauggerät in der rechten Faust. Er ließ den Vater Frixen ruhig seinen Gewissensbericht aufsagen, sog dann zwei dutzendmal an der Pfeife, daß der Tabaksqualm wie ein dicker Nebel auf seiner Mähne lag, und legte dann los.

„Sie, mein guter Herr Frixen, erfüllen in Ihrem Beruf den Bibelspruch: Speiset die Hungrigen und tränket die Dürstenden! Von denen aber, die über den Hunger essen, und denen, die über den Durst trinken, besagt der Spruch nichts. Dafür ist an anderen Stellen der Heiligen Schrift viel von den Lastern der Völlerei und des Saufens die Rede. Die Gefahren Ihres Berufes sind groß und schwer. Dagegen sind die Gefahren des Meeres gering. Salomo, der weise König, ließ Schiffe bauen, um Gold aus Ophir zu holen. Unser Herr Christus stieg in einen Kahn und wandelte sogar ohne Fahrzeug auf dem Meere. Der Apostel Paulus fuhr über das Meer und gebot Wind und Wellen. Was soll aus Hamburg werden, wenn es keine Seeleute mehr gibt? Als Schiffer kann Amandus seinem Herrgott besser, leichter und fröhlicher dienen. Geben Sie seinem Wunsche nach. Kommt es von der Welt, so wird es untergehen, kommt es aber von Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen können! Geben Sie ihn in eine harte Schule, das ist mein wohlerwogener Rat. Suchen Sie ihm einen Kapitän, der rauh ist wie die Wellen und unwirsch wie der Sturm, der es aber redlich und treu meint. Es gibt, dem Himmel sei Dank, noch solche Männer, die ein kräftiges, klaräugiges Seemannsgeschlecht heranziehen können. Suchen Sie ihm einen solchen gar gestrengen Herrn, und Sie werden ihn bald finden, denn solche Leute sind weniger begehrt als die gelinden. Hält er bei ihm aus, dann wird man Sie noch einmal um diesen Sohn beneiden."

Hier stand der Pastor auf und fuhr mit dem silbermähnigen Haupt durch die weiße, waagerechte Rauchwolke, die sich allmählich zu einer festen Tellerform zusammengezogen hatte. Jetzt lag sie auf seinen breiten Schultern wie ein mächtiger spanischer Halskragen und verlieh ihm ein geradezu majestätisches Aussehen.

„Ist in Ihrer Vorfahrenschaft oder in der Ihrer Frau ein Seemann gewesen?" forschte er nun.

„O ja, mehrere!" antwortete Herr Frixen kopfnickend. „Einer war Fischer in Finkenwärder, und einer ist an der chinesischen Küste geblieben."

„Und er ist wiedergekommen und steckt nun in Ihrem Sohne!" belehrte ihn der Pastor. „Ja, ja, Herr Frixen, so ist es und nicht anders! Die Seele ist unsterblich, mögen die modernen Gottesleugner auch das Gegenteil behaupten. Und damit Gott befohlen. Eines Tages wird seine Herrlichkeit offenbar werden!"

An der Kirchenecke blieb Vater Frixen stehen. So ganz unrecht hatte er nicht, der gute Herr Pastor, denn es war etwas in seiner Rede gewesen, das auch für den Vater Frixens Lieblingswunsch, seinen Einzigen als reichen Hotelbesitzer an der Ecke der Langen Reihe sitzen zu sehen, durchaus annehmlich und brauchbar schien. Dem verteufelten Jungen wollte er schon einen Kapitän suchen, der ihm sämtliche Flausen im Handumdrehen austreiben und ihn von dem Wasserwahnsinn für immer kurieren sollte!

Und nun galt es, diesen rettenden Engel in Gestalt eines besonders greulichen Seetenfels zu finden.

Aus diesem Grunde schlug Herr Frixen die Richtung nach dem Hafen ein. Auf dem Eichholz, dicht beim Schaarmarkt, kannte er einen Kollegen, Kaspar Maasböl benamst, der als Matrosenwirt und gesuchter Schlafbas über die ein- und auslaufenden Segelschiffe immer genau unterrichtet war.

Mit lautem Gruß trat Herr Frixen bald darauf in die Tür der niedrigen, verräucherten Wirtsstube, von deren Decke Schiffsmodelle und Haiknochen, Negertrommeln, aufgeblasene Fischbälge und ähnliche Bordraritäten herunterbaumelten. Kaspar Maasböl saß mit der Brille auf der Nase an dem einzigen Fenster und las das Fremdenblatt so andächtig, als hätte er nicht etwa eine Zeitung, sondern ein Gebetbuch vor sich.

Bis zum dritten Grog war Kaspar Maasböl in alles eingeweiht. Beim sechsten fand er etwas für Mandus Geeignetes.

„Jonni Kaphengst von der Fortuna, das ist der passende Mann für dich. Er liegt im Indiahafen mit Stückgut nach Valparaiso. Eine schmucke Dreimastbark. In einer Woche seilen sie los. Soll ich mal mit ihm reden? Er kommt heute her. Der wird den Jungen schon zwiebeln. Der versteht es aus dem Effeff! Verlaß dich drauf! Ich kenn ihn genau!"

„Ist denn das so ein aasiger Kerl?" fragte Vater Frixen mehr als besorgt.

„I wo, keine Spur! Das ist ein ganz braver und gutsituierter Mann, der läßt schon mit sich reden. Den Jungen kriegst du heil wieder, da sei ohne Sorge. Du brauchst nur eine Flasche Genever zu stiften, dann will ich ihm den Kurs schon abstecken. Schickst du den Jungen so um Glock neune hierher, dann kann die Sache heut abend noch klar gehen. Zwanzig Mark Heuerprovision steckst du ihm wohl gleich bei."

Herr Frixen nickte, bezahlte zwölf Grogs und eine Flasche feinsten Genevers, drückte seinem treuen Elbuferkollegen die eiserne Seebärentatze und stapfte mit schweren Schritten, schwerem Kopf und schweren Herzens der heimatlichen Alster zu.

Um dieselbe Zeit erwachte Mandus, aber seine Laune hatte sich kaum verbessert. Drei geschlagene Stunden hatten sich seine Eltern nicht um ihn gekümmert! Da war gewiß etwas besonders Bedrohliches gegen ihn im Werke.

Flucht! zuckte es ihm durchs Hirn. Spätestens heut' nacht!

Sofort traf er seine Vorbereitungen. Auf den Zehen schlich er zum Wäscheboden hinüber, wickelte die Leine zusammen und versteckte sie unter dem Bett. Dann packte er etwas Wäsche in den Rucksack. Sieben Mark fünfzig hatte er in der Tasche. Es fehlten nur noch die Lebensmittel, die ihm für eine Flucht großen Stils, wie er sie tatsächlich vorhatte, unerläßlich dünkten. Er legte sich aufs Bett, um über diesen schwierigen Punkt besser nachdenken zu können. Beim Abendbrot, dem letzten im Vaterhause, wollte er sich noch einmal gründlich satt essen. Außerdem war noch das Mittagessen nachzuholen. In der Speisekammer lagen Würste und Brot, unter der Tonbank die verschiedenartigsten Mittel gegen den Durst. Von dort konnte er sich im Laufe des Abends das Nötige unbemerkt heranholen. Dann wollte er hier einen Abschiedsbrief zurücklassen und um zwei Uhr nachts sich vermittels der Leine durch die Dachluke nach dem Hofe, über die Mauer und auf den Hafen zu davonmachen. Hier gedachte er sich in einem Schiffe zu verstecken und erst auf hoher See, von wo er nicht mehr zurückgeschickt werden konnte, zum Vorschein zu kommen.

Das hatte er einmal irgendwo gelesen und sich in Vorahnung der nun gekommenen Schwierigkeiten genau gemerkt.

(Fortsetzung folgt.)

Leuchtende Liebe — lachender Tod.

Wie Künstler sterben.

„Leuchtende Liebe — lachender Tod", das waren die letzten Worte, die die berühmte Sängerin Gertrud Bindernagel bei der letzten „Siegfried"-Vorstellung in der Städtischen Oper sang. Jubelnder Beifall umbrauste die Künstlerin. Niemand, der im Theater war, ahnte, welch tragischem Geschick die eben Gefeierte entgegenging. „Leuchtende Liebe — lachender Tod", fast klingt es wie Ironie, nachdem man die näheren Begleitumstände des Anschlages auf Frau Bindernagel kennt und erfahren hat, mit welcher Rücksichtslosigkeit der einst wohlhabende Bankier Hinze, ihr Gatte, seine Frau ausgenutzt hat.

Wie rasch wird oft im Leben des Künstlers aus dem Spiel Wirklichkeit. Zu den gefeiertsten Sängern in der Reichshauptstadt gehörte der Tenor Josef Mann, der in vielen Aufführungen an der Staatsoper als Nachfolger Jadlowskas Triumphe gefeiert hatte. Er, der große Palestrina-Sänger, starb plötzlich an einem Schlaganfall während der Aufführung, nachdem er mit größtem Erfolg die wundervolle Arie gesungen hatte.

Seltsam war das Ende Isadora Duncans, der weltberühmten Tänzerin. Bei einem Aufenthalt in Nizza machte sie eine größere Autopartie. Während der Fahrt verfing sich ihr Schleier in einem Rade ihres in höchster Geschwindigkeit befindlichen Wagens. Ehe man ihr Hilfe bringen konnte, war der Tod durch Ersticken eingetreten. Der Schleier hatte sich so fest um den Hals gelegt, daß sie dadurch erwürgt wurde. Ebenso exzentrisch und theatralisch wie das Leben dieser Frau war ihr Tod.

Besonders auffällig ist, daß die beiden Kinder der Duncan einem ähnlichen Unglück zum Opfer fielen wie ihre Mutter. Bei einem Autounglück ertranken beide in der Seine.

Großes Aufsehen hat seinerzeit die Ermordung des berühmten rumänischen Tenors Trajan Grosavescu hervorgerufen, ein Fall, der in mancher Beziehung an die Tragödie Frau Bindernagels erinnert. Grosavescu, der zu den berühmtesten Sängern gehörte, war einem Ruf an die Städtische Oper Berlin gefolgt. Aber bevor er zur Erfüllung seines Engagements kam, verübte seine Frau Nelly auf ihn aus Eifersucht einen Revolveranschlag, dem der Sänger zum Opfer fiel. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe die Ehe zwischen Grosavescu und seiner Frau zustandekam. Nach anfänglichem Eheglück kam es jedoch infolge der Eifersucht Frau Grosavescus zu erbitterten Szenen zwischen den beiden Gatten. Der Sänger wollte diesem nervenaufreibenden Kampf ein Ende machen. Durch Annahme eines auswärtigen Gastspiels und der damit verbundenen Trennung von seiner Frau hoffte er, wieder zu ihr zu besseren Beziehungen zu kommen. In Wirklichkeit erreichte er jedoch das Gegenteil. Frau Grosavescu stellte ihrem Mann nach und erschoß ihn.

Auf der Bühne hat es auch schon die seltsamsten Todesfälle gegeben. So ereignete sich vor Jahren im Theater von Taschkent, im russischen Turkestan, ein schweres Verbrechen, durch das ein Schauspieler auf offener Bühne den Tod erlitt. Zur Aufführung kam ein Stück, in dem eine Szene vorkommt, in der der Held zum Tod durch den Strang verurteilt und erhängt wird. Diese Szene wurde ganz realistisch dargestellt. Auf der Bühne befand sich ein Galgen, mit dem die Hinrichtung durchgeführt wurde. Natürlich waren genügend Sicherheitsvorkehrungen getroffen worden, damit es zu keiner Strangulierung komme. Der Schauspieler, der die Rolle des Verurteilten zu spielen hatte, errang durch seine realistische Darstellung einen großen Erfolg. Die Zuschauer waren jedesmal aufs tiefste ergriffen. Eines Tages verbreitete sich im Theater während der Vorstellung das Gerücht, die eben vorgeführte Szene sei kein Spiel, sondern Wirklichkeit. Durch die allgemeine Unruhe im Publikum wurden schließlich auch die Schauspieler aufmerksam. Der Vorhang wurde heruntergelassen und der Erhängte abgenommen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Schauspieler tot war. Die Sicherheitsvorkehrungen hatten versagt. Besonders eigentümlich war es, daß der Tod des Darstellers vom Publikum früher bemerkt worden war als von seinen Kollegen.

Bald tauchte der Verdacht auf, daß es sich bei dem Unglücksfall gar nicht um einen unglücklichen Zufall gehandelt hatte, sondern um einen verbrecherischen Anschlag. Es dauerte auch nicht lange, bis sich die Verdachtsmomente gegen einen Rivalen des Schauspielers verdichteten, der verhaftet wurde. Nach längerem Leugnen gestand er die Tat ein.

Allgemeines Mitgefühl erregte vor Jahren der Tod der bekannten Sängerin der Staatsoper Sinaida Jurjewskaja. Die Künstlerin, die schon die größten Erfolge gefeiert hatte, war seit Wochen überaus deprimiert, weil sie fürchtete, sie werde ihre Stellung verlieren. Obwohl ihr nahestehende Personen, ebenso wie Ärzte immer wieder versicherten, daß keinerlei Gefahr hierfür bestünde, schenkte Frau Jurjewskaja den Gutmeinenden keinen Glauben. Eines Tages reiste sie Hals über Kopf ab, stürzte sich in der Teufelsschlucht von Andernach in die Tiefe.

Ein Fall, der vor 25 Jahren in Berlin großes Aufsehen erregte, war der Tod der Sängerin Reta Walter von der Komischen Oper. Wenn sie auch keine großen Partien sang, für die ihre stimmlichen Mittel und künstlerischen Qualitäten nicht ausreichten, war sie beim Publikum vor allem wegen ihrer Schönheit, ihres Charmes und ihres sympathischen Wesens beliebt. Reta Walter war mit dem Sänger Adolf Hesse verlobt. Aber die Verbindung der beiden Künstler nahm ein tragisches Ende. Aus Eifersucht erschoß Hesse seine Verlobte und verübte daran anschließend Selbstmord.

Grauenhaft war der Tod der berühmten Tänzerin Luzie Kieselhausen. Sie befand sich in ihrem Badezimmer und reinigte ihre Handschuhe mit Benzin. Dabei explodierte eine Benzinflasche. Es entstand ein Brand, bei dem die Künstlerin so schwere Brandwunden davontrug, daß sie bald danach unter entsetzlichen Qualen starb. F. K.

Meine Freundin, die Tarantel.

Giftige Ungeheuer aus der Insektenwelt

Von H. Brown-London,
Leiter des Insektenhauses im Zoo.

Ich habe 16 Jahre lang die Besucher der Zoologischen Gärten beobachtet und bin zu der Erkenntnis gekommen, daß die Mehrzahl einen angeborenen Abscheu vor Schlangen und Kerbtieren besitzt. Was mich angeht, so habe ich die größte Furcht vor Schlangen, betrachte dagegen die giftigsten und häßlichsten Kerbtiere beinahe als meine Freunde.

Als ich, vor Jahren, mich zuerst mit der Entomologie beschäftigte, war meine Vorliebe für Insekten bald weithin bekannt. Daher kam es auch, daß ich mich um eine Stellung im Zoo bewarb, sie erhielt und von da an, wie man zu sagen pflegt, „eine gute Zeit hatte".

Gleich am ersten Morgen führte mich mein Vorgesetzter zu einem Behälter, in dem eine große Vogelspinne saß. Mit ihrem Körper von der Größe einer kleinen Ratte und den langen Beinen hätte sie unschwer einen Teller bedecken können.

„Heben Sie das Tier auf!" befahl mein Vorgesetzter, als ob es sich um einen Kakerlaken handelte.

Mich überlief ein kalter Schauer. Die Spinne besaß zwei hornartige Giftzangen, mit denen sie den Kopf einer Maus wie ein Ei hätte zerquetschen können, und der Biß würde ein Kind, ja einen nicht ganz gesunden Erwachsenen ohne weiteres getötet haben. Ich zögerte kurze Zeit, bückte mich dann aber und hob die Spinne auf. Es war kein angenehmer Augenblick, denn das Tier kannte den Geruch meiner Hand nicht und wollte mit den nadelscharfen Scheren nach mir greifen. Ich brachte es indessen fertig, jede Bewegung zu unterdrücken, und blieb so unverletzt. Seitdem habe ich jede Furcht verloren.

Skorpione und Vogelspinnen sind zweifellos die gefährlichsten aller Insekten; ein gewisser Trost liegt indessen darin, daß sie stets in der gleichen Weise angreifen, und zwar nur, wenn sie in die Enge getrieben werden. Sehen sie keinen Ausweg, so kennt ihre Angriffslust keine Grenzen, wie ich schon bald am Beginn meiner Laufbahn erfahren sollte.

Beim Reinigen des Käfigs zweier großer südafrikanischer Skorpione trieb ich durch reinen Zufall eins der Tiere

mit meinem Besen in eine Ecke. Es hatte die Größe eines jungen Hummers und ein Paar Beißzangen, wie ich sie bei keinem Skorpion wieder gesehen habe. Im Handumdrehen war mein Daumen gepackt, der Skorpion zischte wie eine Schlange, bog den Schweif mit dem Giftstachel zurück und stach tief in mein Fleisch.

Niemand, der nicht Ähnliches durchgemacht hat, kann sich die Qual dieses Augenblicks vorstellen. Wochenlang lag ich mit geschwollenem Arm darnieder. Eigentlich hätte mir der Vorfall eine Lehre sein sollen, aber es war nur der erste von manchen anderen. Ich wurde noch häufig von Skorpionen gestochen oder von den spitzen Zangen einer Vogelspinne gebissen. Weniger kräftige Menschen wären vielleicht daran gestorben, aber mir hat es nie etwas geschadet.

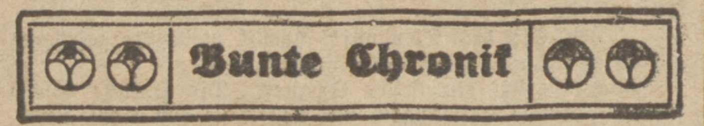
Es gibt gegen Skorpionstiche zahlreiche seltsame Heilmittel; das eigenartigste ist wohl der „Haja-el-hajat“ oder Schlangenstein, der heute noch in Arabien und dem Fernen Osten gegen Insekten- und Schlangenbisse Anwendung findet. Er gleicht einem trüben opalisierenden Glas, in dessen Mitte einige schuppenartige Zeichen erkennbar sind. Die Eingeborenen halten diese für wirkliche in das Glas eingebettete Schlangeneier und -schuppen; das bloße Reiben der Wunde mit dem Stein führt nach ihrer Meinung die Heilung herbei.

In einem Falle, dessen Wahrheit ich verbürgen kann, wurde ein Beamter im Irak von einem Skorpion tief ins Knie gestochen. Die Sache wäre vielleicht schlimm, womöglich tödlich ausgegangen, hätte nicht ein arabischer Diener geistesgegenwärtig einen Schlangenstein hervorgezogen und die Wunde damit gerieben. Nach fünf Minuten war der Schmerz verschwunden, die Schwellung ging sichtlich zurück, und schließlich ließ sich keine Spur des Stiches mehr bemerken.

Besucher des Insektenhauses wundern sich fast stets, wenn ich ihnen den Käfig mit Taranteln zeige und die Tiere als verhältnismäßig harmlos bezeichne. Im Volksglauben gilt diese Spinnenart als besonders giftig, während in Wirklichkeit der Stich der Tarantel kaum gefährlicher wirkt als der einer Wespe. Die Tarantel ist nur klein, knapp drei Zentimeter lang, ein wahrer Zwerg neben der riesigen Vogelspinne, deren behaarte Beine so dick wie ein Kinderfinger werden.

In der langen Zeit, da ich mit Insekten zu tun hatte, ist es mir nur einmal begegnet, daß ein Besucher keinerlei Abscheu oder Furcht vor meinen häßlichen Pflegekindern zeigte. Schon als der Mann das erste Mal zu mir kam, fragte er, ob er einen 15 Zentimeter langen Skorpion anfassen dürfe! Ich sah den Kühnen voller Erstaunen an, merkte aber, daß es ihm ernst war, und machte daher keine Einwendungen. Zu meiner Verwunderung stach das Tier nicht. Er kommt nun häufiger, geht mit den todbringenden Geschöpfen wie mit seinen Freunden um und zeigt sie seinen Bekannten.

Die Mehrzahl der Menschen aber legt immer wieder den angeborenen Widerwillen gegen alles Kriechende an den Tag, und die Besucher können sich stets von neuem nicht genug wundern, daß es mir Spaß macht, die kleinen Ungeheuer zu berühren und mich mit ihnen anzufreunden.



Ein Zeppelinfeind.

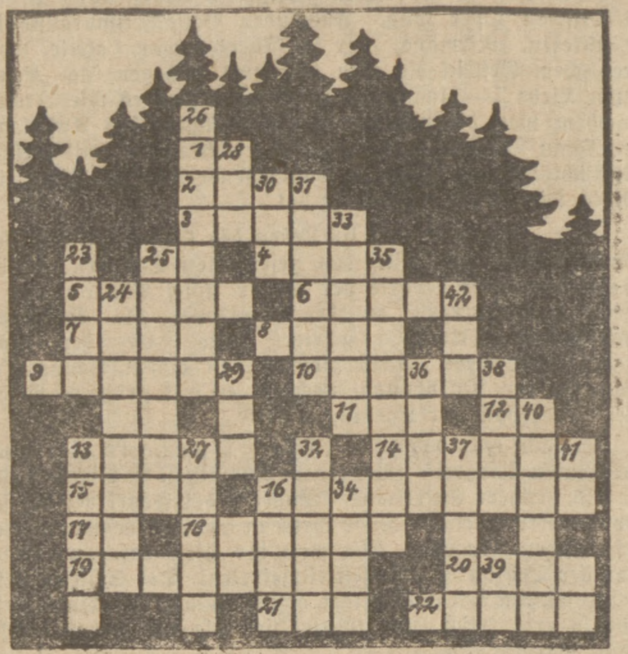
Während sonst das Erscheinen des Zeppelins auf der ganzen Erde überall Jubel und Begeisterung auszulösen pflegt, lebt in Basel ein Mann, der sich über den Zeppelin ständig ärgert. Seiner Wut und Empörung hat er nun in einem „Eingesandt“ in einem Baseler Blatt folgendermaßen Ausdruck gegeben: „Es sei uns gestattet, auf einen immer häufiger auftretenden nächtlichen Ruhestörer hinzuweisen: den Zeppelin. Beinahe wöchentlich läßt sich dieses groteske Ungeheuer angelegen sein, mitten in der Nacht mit offenem Auspuff seiner Motoren ganze Landesgegenden auf roheste Art zu wecken und mit seinen Scheinwerfern die so aus dem Schlaf geschreckte Menschheit zu verhöhnen.“ Vielleicht schenkt Dr. Eckener dem lärmempfindlichen Baseler eine gehörige Portion von Schlafmitteln.



Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Tierisches Erzeugnis. — 2. Grammatischer Begriff. — 3. Vorbild. — 4. Alttestamentl. Person. — 5. Elektrische Entladung. — 6. Radteil. — 7. Teilzahlung. — 8. Blasinstrument. — 9. Männl. Vorname. — 10. Reptil. — 11. Altdeutscher Frauenname. — 12. Auerochse. — 13. Indischer Büßer. — 14. Christbaumschmuck. — 15. Stammvater. — 16. Mineralöl. — 17. Italienische Tonsilbe. — 18. Bekleidungsstück. — 19. Gleichwort für „Hersteller“. — 20. Europäische Hauptstadt. — 21. Metallhaltiges Gestein. — 22. Weiblicher Vogel.

Senkrecht: 13. Längenmaß für Tiefenmessungen. — 16. Edelknabe. — 23. Spanischer Fluß. — 24. Halbinsel in Nordamerika. — 25. Uniformrock. — 26. Naturgeschehen. — 27. Tierzüchter. — 28. Arzneimittel. — 29. Ziel beim Ballspiel. — 30. Wild. — 31. Sturm. — 32. Menschenrasse. — 33. Stadt in Sachsen. — 34. Tonumfang. — 35. Krankheit. — 36. Spanischer Fluß. — 37. Angehöriger eines Volksstammes. — 38. Züchtigungsmittel. — 39. Verhältniswort. — 40. Verwandlungsstufe der Schmetterlinge (Mehrzahl). — 41. Verhältniswort. — 42. Lebensbund.

(i = j)

Auflösung der Rätsel aus Nr. 244.

Zahlen-Diamant-Rätsel:

R
T R E
S C H A F
E M B A R G O
F O L K U N G E R
S C H W A M M
N O R M A
O R T

= Reformationsfest.

Broschen-Rätsel:

M
R O K
B L O N U P L
R O E A S T R R R O S
H E R B S T B L U E T E N
H T E S O L A T I T E
E N C A N S E
K N D
C

= Herbstblueten.

Rätsel: Gastwirt.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.